

über ihren eigenen Daseins- und Entwicklungsgang anfang und ihn so immer mehr in das Gelingen seines Spafes einwiegte. Inzwischen war Mariechen zum Buchhändler gegenüber gesprungen und hatte ein »karmesinrotes« Exemplar (denn so sollte es sein) des »Faust« erstanden. Verschmigt lächelnd brachte es Franz, der Druderlehrling, seinem Chef, flüsternd ihm die »Herstellungskosten« von 5 *M* zu, worauf Herr Lupste mit lauter, sicherer Stimme von der Gnäfrau die außerordentlich geringe Zahlung von 10 *M* erbat. Hoherfreut zahlte die Lederhändlersfrau en gros aus ihrem vollen Portemonnaie, verzichtete — nicht auf den Rabatt, aber — auf das Einwickeln, nahm Liebesserie und Faust unter den Arm und raufte von dannen.

Währenddessen öffnete der Lederhändler en gros Heinrich Maesede die eichene Korridortür seiner Bäletaschewohnung höchstpersönlich zum zweiten Male. Denn schließlich ist es nicht möglich, mit den Möbeln gleich eine Dienerschaft einzustellen. Dazu gehören Überlegung und Annoncen. Also begrüßte der Hausherr mit der devoten Verbeugung des Schnellbefehlstanstaltsmaesede den darob (ebenfalls zum zweiten Male) etwas verlegenen Pfadfinderjungen Bernhard, ehelichen Sohn des derzeitigen Stellvertretenden Protokommisionsehrenvorsitzenden Bauke. Herr Maesede hielt es von vornherein gern mit allen Leuten, die irgendwelche Vorisigende irgendeiner Kriegsbedarfsstelle waren. Dafür hatte er eine ausgezeichnete Spürnase.

Bernhard Bauke hatte vor einer guten Stunde zum ersten Male den Klingelknopf unter dem schwarz-weiß-rot unrahmten Emailleschild »Christianus Heinrich Maesede« gedrückt und war dabei mit dem pochenden Herzen eines Vierzehnjährigen auf das immerhin mögliche Erscheinen eines gleichaltrigen Buschelhöpfchens gefaßt gewesen. In der dieser Jugend eigenen prächtigen Verwirrung hatte er dann aber die Verbeugungszeremonie des Herrn Maesede entgegengenommen, bis es ihm gelungen war, den Augenblick, an dem sich die übliche aufrechte Menschengestalt vor ihm wiederhergestellt hatte, männlich zu packen und seinen vorzüglich auswendig gelernten Text wenigstens in den Druckstellen »Reichsbuchwoche . . . . . Soldaten im Schützengraben . . . . . Geben Sie bitte . . . . .« Herrn Maesede verständlich zu machen. Herrn Maesede waren darob sofort die kühnsten Gedanken durch den Kopf gejagt; worauf er zusagte. Diese kühnsten Gedanken bestanden darin, daß einmal ja Friede kommen würde und die vielen Millionen Soldaten dann wieder Schuhzeug brauchten; item sei es gut, schon jetzt für sein außergewöhnlich feines Kavalierveder Reklame zu machen. Verkappte Reklame, versteht sich; so: den entsprechenden Gummistempel ganz zufällig in die Büchergabe drücken.

Aber Bücher —!

Heinrich Maesede war lange ratlos vor seinem Bücherschrank gestanden, den er, gleich vollgepfropft, aus dem Möbelkaufhause bezogen hatte. Er hatte ihn noch niemals innen angesehen; nein, ganz gewiß nicht! er war eben kein Büchervurm; er kannte keines der Bücher, deren jedes seine mit Buntpapier reizvoll überklebte Kartonattrappe neben sich stehen hatte. Davon durfte er also nichts für die Soldaten nehmen, wer konnte denn wissen, ob der Inhalt sein politisches, religiöses oder sonstwie immerhin doch mögliches Denken nicht bloßstellen würde? Nein, Unbekanntes fortzugeben, dafür war Heinrich Maesede, Lederhändler en gros, noch niemals gewesen. Sollte er Preislisten stiften, mit schönen bunten Bildern! Auch dagegen hatte sich sein feines Gefühl gestraubt. Plötzlich waren ihm seine Schulbücher in die Erinnerung gekommen. Ja, die kannte er, immer wieder hatte er sie manchmal in den Feierstunden seiner Besohlanstalt hervorgeholt, die deutsche Rechtschreibung wiederholt und schöne Gedichte daraus gelesen. Er hatte diese Selbstunterrichtsmethode mit dem Kult eines Menschen betrieben, der etwas werden will. Nun war er etwas geworden, also konnten es auch andere werden. Aus der hintersten Ede des schneeweißpolierten Küchenschrankes hatte er darauf die Bücher seiner Jugend hervorgeholt und alles, was er fand, vom Rechenbuch bis zur Rechtschreibung mit seinem Gummistempel versehen und fein säuberlich zusammengeschnürt.

Dieses Päckchen gab Heinrich Maesede jetzt dem Pfadfinderbuben Bernhard Bauke, der darob vergnügt treppab sprang.

Eine Butterkarte bei sich zu haben ist etwas Verführerisches. Also konnte Frau Mathilde Maesede auf dem Wege von der Papierhandlung zur Bäletasche am Kurfürstendam dem Triebe nicht widerstehen, als hundertundfünfzigstes Beharrungsmitglied vor dem Buttergeschäft Johannes Mostrich Aufstellung zu nehmen. Außerdem war es interessant, denn man hörte was aus der Gegend. Tilde Maesede bewahrte zwar die Würde ihrer gesellschaftlichen Stellung, sie unterhielt sich aber trotzdem so vortrefflich mit der überaus reizenden Portiersfrau Auguste Klemke (der sie nach der ersten halben Stunde ihre Büttene, mit der fünfzackigen Bürgerkrone versehene Visitenkarte überreicht hatte), daß sie nach drei weiteren Stunden mit einem Handdruck die Kürze dieser ihr vergönnt gewesenen Zeit aufrichtig bedauerte; worauf Frau Klemke sie für den nächsten Familientasse freudlichst einlud. Es war von den beiden Frauen nunmehr erst bemerkt worden, daß der Himmel seine Gießkanne ausschüttete. Frau Maesede spürte, wie sich die Haut nähte. Aus der Enge des Gedränges heraus erkundigte sie sich bei dem Schutzmann, ob es regne. Der bestätigte das mit derselben Freundlichkeit, mit der er bisher dem Gespräche der beiden zugehört hatte, worauf Frau Maesede ihr Viertel Butter umklammerte und den Rückstoß gegen die nachdrängenden mit hindenburgischer Energie ausführte. Dabei fiel sowohl der »karmesinrote« Faust wie auch die bromsilberne Liebesserie in Naturfarben unter die Füße des mauerfest stehenden Volkes. An beides dachte Frau Tilde jetzt nicht mehr; ihre Gedanken teilten sich in Regen und Butter.

Mathilde Maeseden nun noch weiter nachzublicken, wäre aufdringlich, denn sie raffte ihr Kleid mit recht geringer Eleganz und legte sich bald darauf mit einem unedelikaten Schnupfen ins Bett.

Die Butter war ausverkauft, der »karmesinrote« Faust lag einsam in der Straßenrinne. Bei jedem Windstoß klappte er auf und wieder zu. Es war, als atme er durch die Blattkiemen die reine Regenluft. Die Bromsilberkarten tanzten noch ein paar mal erregt um ihn herum, dann streckten sie sich aufgeweicht auf den schwimmenden Asphalt; die süßlichen Mädchenköpfe quollen zur Häßlichkeit. Faust begann zu bluten; die »karmesinrote« Farbe trieb die Gasse entlang; ein Bierwagen quetschte gelblichen Pferdebedung über ihn.

Es regnete lange. Und immer noch, als der Musketier Kurt Johburg durch diese Straße zum Bahnhof ging. Er war feldmarschmäßig und fuhr wieder zur Front. Der Abschied zu Haus war bitter gewesen. Es war anders, als in den Tagen der Mobilmachung, an denen die Begeisterung emporloderte. Das fühlte Kurt Johburg in seinem einfachen Arbeiterkopfe. Es war schwer, aber es muß sein. Und damit piff er, sich selbst unbenutzt, schon wieder ein soldatisches Marschlied. Die Straße war leer, nur der Regen lief über sie. Das Buch der Mathilde Maesede rührte sich nicht mehr.

Kurt Johburg fand es, wuschte es ab und steckte es zu sich; der Regen hatte es grau gewaschen.

Im Wilnaer Zug lärnten die Soldaten. Es gab viel zu erzählen von zuhause. Kurt Johburg plauderte immer wieder von seinen drei Buben und dem Mädchel in den Windeln.

So ging die Zeit um.

Der graue Faust wanderte im Schützengraben von Hand zu Hand.

Einmal legte er noch ein rotes Kleid an. Da lag er wie eine leuchtende Koralle im Spitztrichter der feindlichen Sprengung, über die Frau Maesede zwischen der zweiten und dritten Butterbemme beim Frühstück nächsten Tages gelangweilt hinweglas.

Der Pfadfinderjunge Bernhard Bauke brachte dem Lederhändler en gros Heinrich Maesede ungefähr zur gleichen Zeit die »freudlichst gespendeten« Schulbücher als »leider nicht geeignet« zurück.

Er war froh, als diesmal Herr Maesede nicht persönlich durch den Türspalt guckte. Inzwischen war nämlich das Dienstpersonal »ankaschiert« worden; auf welchen Ausdruck Herr Maesede besonderen Wert legte.